

II.

Das Heimchen.

Es war an einem kalten Februartage, als ein einzelner Herr durch die Straßen von Wien schritt.

Die Flammen in den langen Reihen der Laternen spiegelten sich in dem frisch gefallenem Schnee, den die Schneeschaufler trotz allen Fleißes noch nicht hatten beseitigen können, und in den Schaufenstern funkelten und blitzten die tausenderlei schönen, zum Verkauf ausgestellten Sachen und lockten unaufhörlich Neugierige an, die bewundernd vor ihnen stehen blieben.

Der einzelne Herr schritt einsam und nachdenklich die Straße entlang, ohne den ausgestellten Herrlichkeiten mehr als dann und wann einen flüchtigen Blick zu schenken. Sein Herz war nicht bei dem bunten Leben um ihn herum, sondern zu Hause bei seinem einzigen kleinen Töchterchen, das er lieber hatte als irgend etwas anderes in der Welt, und das nun schon seit Monaten krank und schwach in seinem Bettchen lag.

Da blieb er plötzlich vor einem Bäckerladen stehen. Zwischen großen und kleinen Broten von jeder Art und Form lag eine Anzahl ganz allerliebster runder, glatter Weißbrötchen zu einem zierlichen Haufen getürmt. Er blickte aufmerksam darauf hin. „Sie müssen versuchen, ihre Ghlust zu reizen,“ hatte der Doktor heute bei dem Besuche seiner kleinen Tochter gesagt, „es kommt alles darauf an, sie bei Kräften zu erhalten.“

„Vielleicht“, fiel dem Vater ein, „wenn sie diese hübschen Brötchen sähe, bekäme sie Lust, eins davon zu verspeisen!“

Er trat in den Laden, der schon mit Käufern, meist aus den niedrigen Ständen, gefüllt war, und da er keine Eile hatte, winkte er der Bäckerin, einer behäbigen, gutmütig aussehenden Frau, sich nicht stören zu lassen, sondern zuerst ihre anderen Kunden zu befriedigen.